

Jes 43,19 – »Ich will Neues schaffen«

Predigt zur Jahreslosung 2007

So., 7. Januar 2007, Mennoniten-Gemeinde Bern (M. Mayordomo)

Jesaja 43,16–19: So spricht der HERR, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, 17 der ausziehen lässt Wagen und Rosse, Heer und Macht, dass sie auf einem Haufen daliegen und nicht aufstehen, dass sie verlöschen, wie ein Docht verlischt: 18 Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! 19 Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.

1. Hinführung: Von der Ambivalenz des Neuen

Die Jahreslosung für das neue Jahr zeugt von Humor und Mut: »Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?« Unmittelbar zuvor heisst es: »Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht das Vorige!« Als Übergang von 2006 zu 2007 ist das ein ganz erstaunliches, ja geradezu beunruhigendes Wort.

»Denkt nicht an die Vergangenheit. Ich mache Neues...« Ich stelle mir vor, dass sich mit diesem Bibelwort sehr unterschiedliches sagen lässt.

- Wir könnten es dazu gebrauchen, um uns *nicht* mit der Vergangenheit zu beschäftigen.
»Wozu brauchen wir Tradition? Lasst uns mit allem brechen!« – Das ist ein Liebings-spruch derer, die nicht die Geduld und die Liebe aufbringen, sich auf die Geschichte einzulassen.
»Warum sollen wir in alten Wunden bohren? Was vorbei ist, ist vorbei.« – Das ist der Lieblingsspruch derer, die von diesen Wunden direkt oder indirekt profitiert haben. Ich stelle mir vor, dass 1949 auf deutschen Kanzeln dieses Bibelwort gepredigt wurde und die Botschaft lautete: »Wir sollten nicht zurückschauen, sondern nach vorne. Jetzt beginnt etwas Neues.« Der Gedanke ist beunruhigend, weil wir unsere Geschichte nicht wie Kreide von der Tafel wischen können. Die Vergangenheit ist immer mit uns.
- Wir könnten den Text auch dazu gebrauchen, um ungehemmten Fortschrittsoptimismus zu predigen. Das Neue ist besser; das Alte ist es nicht wert, erhalten zu werden. Die Jugend diktirt das Tempo, die Alten kommen aufs Abstellgleis. »Tauschen sie ihre alten Geräte für neue um.« Es geht voran – und wer nicht Schritt hält, bleibt auf der Strecke.

Wenn wir einen so offenen Text wie die Jahreslosung vor Missbrauch schützen wollen, dann müssen wir zwei Dinge tun: Wir müssen fragen, in welcher historischen Situation es gesprochen wurde; und wir müssen auf jedes Detail genau achten.

2. Gehen oder Bleiben? Israel an einem kritischen Punkt

Schauen wir in den geschichtlichen Zusammenhang: Das jüdische Südtreich mit der Hauptstadt Jerusalem ist 587 v. Chr. von der babylonischen Grossmacht vernichtet und geschlagen worden. Die Stadt ist zerstört, der Tempel liegt in Schutt und Asche und die wichtigsten Vertreter der Oberschicht sind nach Babylonien verschleppt worden.

Der Text aus dem Jesajabuch führt uns geschichtlich in die Zeit beinahe fünfzig Jahre *nach* dieser politischen Katastrophe. Wir schreiben etwa das Jahr 540 v. Chr.: Viele Israeliten und Israelitinnen haben sich mittlerweile im Exil eingerichtet. Sie geniessen viele Freiheiten von-

seiten der Regierung: Sie können im Exil Land erwerben, ihren Glauben ausüben, Schriften abfassen, sich mit dem Gesetz beschäftigen, Handel treiben, sich in ihren Stammesverbänden organisieren und in höheren Diensten für das Königshaus oder auch im Militär tätig sein.

Die meisten der ersten Generation, die gewaltsam verschleppt wurden, leben nicht mehr. Es gibt kaum noch Zeitzeugen. Die neue Generation kennt natürlich die eigene Geschichte, v.a. kennen sie auch die wichtige Erzählung von der Befreiung aus Ägypten – aber es geht ihnen gar nicht schlecht im Exil.

Ich kenne das gut: Meine Eltern mussten von Spanien nach Deutschland auswandern, wo es ihnen in vielerlei Hinsicht besser ging. Aber ihr Herz war immer in Spanien. Jeden Urlaub verbrachten sie in Spanien, jede Mark investierten sie in die Wohnung in Spanien und jede Zukunftsplanung endete in Spanien. Wir, die zweite Generation, konnten uns jedoch ganz anders arrangieren. Viele konnten besser deutsch als spanisch, hatten in Deutschland eine Berufsausbildung oder ein Studium gemacht und einen sicheren Arbeitsplatz, heirateten deutsche Frauen und hatten deutsche Freunde. Die zweite Generation hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu dem Land, das die Eltern immer »Heimat« nannten. Manche gingen, manche blieben.

Ähnlich ging es der zweiten und dritten Exilsgeneration in Babylonien. Sie kannten Jerusalem nur aus Erzählungen, aber sie kannten die Annehmlichkeiten der babylonischen Städte aus eigener Erfahrung. Sie hatten sicherlich Erzählungen von der Pracht des Jerusalemer Tempels gehört, sie hatten sicherlich die Eltern darüber weinen und klagen hören, dass der Tempel zerstört ist. Aber sie hatten im Exil erfahren, dass sie auch *ohne* Tempel und *ohne* Priesterschaft Gott anbeten können.

Und sicherlich hatten sie auch Berichte darüber gehört, wie es mittlerweile in Jerusalem und Palästina aussah: Das Land lag brach, die Feinde ringsherum – die Edomiter und die Moabiter – hatten sich weiter Teile bemächtigt, die Felder waren kaum zu bewirtschaften – ganz im Gegenteil zur Sicherheit, die sie mittlerweile im Exil genossen.

Die Frage ist: *Warum sollten sie zurückgehen?* Die Israeliten im Exil dazu zu bewegen, ist ein wichtiges Anliegen der zweiten Hälfte des Jesajabuches (Kap. 44–55).

Manche denken im Exil an den »alten« Exodus zurück, der sich (bis heute!) in der kollektiven Erinnerung Israels eingebrannt hat. Ja, der alte Exodus, das war ein wunderbarer Eingriff Gottes! Das war etwas! So hat Gott zu handeln! Aber jetzt? Jetzt redet der Prophet von einem »neuen Exodus«, einem neuen Auszug. Doch es ist ein völlig anderer Exodus:

Damals war Israel *auch* im Exil, aber das Volk lebte in bitterer Sklaverei. Jetzt geht es den meisten verhältnismässig gut, manchen sogar sehr gut. Damals befreite sie Gott von einem bösen Herrscher. Aber mit den jetzigen Herrschern haben die Exilanten kaum Probleme. Damals führte Gott sie durch die Wüste in ein Land, »wo Milch und Honig fliesst«. Jetzt geht es auch durch die Wüste, aber in ein Land der Dürre und der Gewalt.

»Wir sollen alle Annehmlichkeiten aufgeben, die Strapazen der Reise auf uns nehmen, mit unseren Familien in eine unsichere Zukunft ziehen und in diesem ganzen Chaos auch noch die sichere Führung Gottes erkennen?« Das mutet der Prophet dem Volk zu?

Bleiben oder gehen? Das ist in der Geschichte des Täufertums auch sehr häufig die Frage gewesen. Soll man sich mit dem Spatzen in der Hand zufrieden geben oder der Taube auf dem Dach nachjagen? Soll man sich in der Heimat irgendwie arrangieren oder über den Atlantik in die Unsicherheit ziehen?

Jetzt lesen wir den Text noch einmal – mit dieser Situation vor Augen: *So spricht der HERR, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, der ausziehen lässt Wagen und Rosse, Heer und Macht, dass sie auf einem Haufen daliegen und nicht aufstehen, dass sie verlöschen, wie ein Docht verlischt.* (16–17)

Der Prophet lässt kein Zweifel daran: Hier spricht der Gott des Exodus erneut zu seinem Volk. Er erinnert an das Wunder der Teilung des Roten Meeres und an den gewaltsamen Tod der Verfolger. So hat er von Alters her gehandelt. Aber jetzt spricht der Prophet im Namen Gottes: *Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.* (18–19)

3. Schritt für Schritt, Satz für Satz durch den Text

Ich möchte in drei Schritten dem Satz der Jahreslosung genauer nachgehen:

a) *Der Prophet fragt: »Erkennt ihr es nicht?«* Es hat mich zunächst verwundert, dass das Neue nicht erkannt wurde.

Warum nicht? Weil das Neue, von dem der Prophet hier spricht, nicht einfach an das Alte anschliesst. Es ist nicht dessen Fortführung, Verbesserung oder Veränderung. Heute bezeichnen wir häufig etwas als »neu«, das in Wirklichkeit nur eine Mutation des Alten ist. Wir lassen uns fortwährend Altes für Neues verkaufen.

Das Neue ist nicht gleich zu erkennen, weil es nicht Teil des Alten ist. Von der Sklaverei in ein reiches Land zu ziehen – das hat eine gewisse Logik! Aber von der relativen Sicherheit im Exil in ein armes und bedrohtes Land zu ziehen – das ist etwas völlig Neues.

Auch als Jesus von der Gottesherrschaft und von seinem freiwilligen Leiden sprach, haben selbst seine engsten Nachfolger ihn nicht verstanden. Die Vorstellung, dass Gott durch das Leid seine Macht offenbart, war zu überraschend, zu ungewöhnlich, zu neuartig für die Menschen.

Viele verpassen das Neue, weil sie sich wünschen, dass das Neue nur eine geringfügige Veränderung des Alten ist. Denn – so denken wir – wenn das Neue nur eine Variation des Alten ist, dann können wir es besser vorhersehen und steuern; dann greifen unsere Kontrollmechanismen besser. Wir wünschen uns das Neue, aber es macht uns zugleich Angst.

Doch jetzt im Exil wächst für Israel etwas Neues, das niemand vorhersehen und kontrollieren kann. Es geschieht einfach. Das Neue gelangt zu den Menschen, wenn sie es am wenigsten erwarten. Sie können es nicht mit Gewalt herbeiführen. Das einzige, was sie beisteuern können, ist: Offenheit.

b) *»Gedenkt nicht an das Frühere.«* Der Prophet redet vom Exodus, aber nicht einfach von der historischen Erfahrung des Auszugs aus Ägypten. Er redet von der *Erinnerung* daran. Wie so häufig, wird die grossartige Vergangenheit in der Erinnerung verklärt und überhöht.

Das ist an sich nicht schlimm. Schlimm ist es jedoch, wenn die Vergangenheit uns die Offenheit für das Neue nimmt. Manche Erinnerungen sind befreiend, aber manche Erinnerungen belasten unsere Gegenwart und berauben uns von wichtigen Möglichkeiten für die Zukunft.

Aus der Perspektive des Glaubens gibt es nur eine Möglichkeit, um uns mit unserer Geschichte zu versöhnen: Vergebung. Der Prophet kommt am Ende dieser Rede genau darauf zu sprechen:

42,23b **Ich** habe dir nicht mit Opfergaben Arbeit gemacht noch mit Weihrauch dich ermüdet. 24b Vielmehr hast **du** mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, du hast mich ermüdet mit deinen Sünden. 25 Doch ich bin es, der deine Verfehlungen auslöscht um meinetwillen, und deiner Sünden will ich nicht gedenken.

Neues kann nur aus der Erfahrung der Vergebung entstehen. Der Fluch der Vergangenheit, die Belastung durch unsere Erinnerungen und auch die Erblasten von Familien-, Gemeinde- und Völkergeschichten können nur durch Vergebung genommen werden.

Vergeben bedeutet jedoch in keinem Fall »vergessen« (das ist ein häufiges Missverständnis). In gewisser Weise ist Vergebung sogar die schärfste Form der Erinnerung: Wir behalten alles Negative ganz präzise vor Augen, aber aus der Perspektive der Gnade. Der lange Prozess der Vergebung zwingt zu einer sehr genauen und manchmal schmerzhaften Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Das hat nichts mit Vergessen zu tun, sondern mit Erinnern. Es ist jedoch keine nachtragende, sondern eine versöhnte Erinnerung.

Der Prophet möchte das Volk von jenen Erinnerungen befreien, die sie jetzt vom Neuen abhalten. Sie erinnern den Exodus als eine gewaltsame Aktion Gottes gegen die Feinde Israels. Sie sehnen sich vielleicht nach einer solchen Aktion göttlicher Rache. Aber jetzt schickt Gott seinen Knecht, einen Friedensfürsten, der das Volk gewaltlos zurückführt. Jetzt ist die Zeit der Vergebung und nicht der Rache. Weil Gottes Handeln neu ist, ist es nicht vorhersehbar.

c) Ein letzter Aspekt: Gott spricht durch den Propheten: *Ich will ein Neues schaffen*. Hier spricht Gott der Ewige – der einzige, der wirklich Neues schaffen kann, weil er immer alt und neu ist, weil er ausserhalb der Zeit steht.

Es geht hier nicht um all die Bagatellen, die uns für neu angepriesen werden und deren Verjährungsdatum immer kurzweiliger wird. Das Neue, das von Gott kommt, ist deswegen neu, weil es zeitlos ist. Der Apostel Paulus legt eine wichtige Fährte. Er sagt »Die Liebe endet nie«. Das Neue ist nicht einfach eine neue Strategie, ein genialer Einfall, eine noch nie erzählte Geschichte, sondern alles, was durch die Liebe Gottes bewegt wird.

Die Verkündigung Jesu war neu, weil sie von der Liebe Gottes zu den Menschen sprach und diese radikal bis zum Kreuz bezeugte. Auch der Prophet beginnt diese Rede mit einer wunderschönen Erinnerung an die Liebe Gottes:

43,1b (So spricht der HERR:) Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. 2 Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir. [...] Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden. [...]. 4 Weil du teuer bist in meinen Augen [und] wertvoll bist und ich dich liebhabe.«

4. Zum Abschluss

Der Prophet beginnt mit der Liebe Gottes und schliesst mit der Vergebung. In dieser Klammer ruft er das Volk dazu auf, sich von der Erinnerung an die Vergangenheit **nicht** die Offenheit für das Neue nehmen zu lassen.

Das ist eine grosse Herausforderung für das neue Jahr. Hinter diesem Text leuchtet die Sehnsucht nach Neuem auf. Wir sind alle, ob jung oder alt, von dieser Sehnsucht erfasst. Und der christliche Glaube ist voller Bilder für das Neue: Da ist die Rede von Neugeburt, einem neuen Herzen, einem neuen Bund, dem neuen Menschen, das Neue Jerusalem, einem neuen Himmel und einer neuen Erde.

Das hat aber alles nichts mit dem zu tun, was heute von vielen als »neu« angepriesen wird. Die Welt der Wirtschaft, der Politik und – leider auch – der Religion haben darin eine befremdliche Ähnlichkeit, das sie voller Menschen sind, die stets Neues verheissen; neue Erfolgskonzepte, neue Glücksmacher, neue Konsumgüter, neue Lösungen (für alte Probleme) und neue geistliche Erfahrungswelten.

Wir sollten mit unserer berechtigten Sehnsucht nach Neuem behutsam umgehen. Wir sollten sie niemandem anvertrauen, der sie nur oberflächlich stillt, um uns ausgehöhlt zurückzulassen. Hier gilt die realistische Einschätzung des Predigers. »Es gibt nichts Neues unter der Sonne!«

Im Sinne der Jahreslosung ist nur das neu, was von Gottes Liebe bewegt wird und was die Vergangenheit im Licht der Vergebung in unserer Erinnerung versöhnt.

Im Täuferjahr gibt uns dieses Wort auch einen kleinen Wink für den Umgang mit der eigenen Tradition. Wir sollten sie in Erinnerung halten, aber die Erinnerung sollte nicht uns halten. Die eigene Geschichte kann uns für vieles die Augen öffnen, aber sie darf uns die Offenheit vor dem Neuen, das Gott wirken will, nicht nehmen.

Ich möchte mit zwei Sinsprüchen enden, die mich seit Jahren in meiner eigenen Beschäftigung mit der Geschichte begleiten.

Das erste ist von einem berühmten Berner Dichter namens Mani Matter. Er schreibt unter dem Titel »Tradition« folgenden Satz: »Was unsere Väter schufen, war, da sie es schufen, neu. Bleiben wir später den Vätern treu: Schaffen wir neu.«

Der zweite Spruch stammt vom Komponisten Gustav Mahler: »Tradition ist die Weitergabe des Feuers, nicht die Anbetung der Asche.«